

Name: Brit Rückmann

Erfahrungsbericht

Praktikum Boltenhagen

Schwerpunkte: - wer war mein Klient (mit Angehörigen)

- wie habe ich ihn erlebt
- wo und in welchem Maße konnte ich tätig werden
- meine Erfahrungen aus diesem Einsatz
- Schlußfolgerungen

Meine Familie G. mit der ich wunderbare aber auch schwere 10 Tage in Boltenhagen (Tarnewitz) erleben durfte ist wohnhaft in Berlin.

Ich lernte Familie G. beim 1. Treffen zur Vorbereitung unserer Fahrt "Betreuer Urlaub" in Boltenhagen, im Hause der Alzheimer Angehörigen Initiative e. V., die durch Frau Drenhaus-Wagner geleitet wird, hier in Berlin kennen. Schon bei diesem Zusammentreffen sprang ein Funke über und wir beschlossen sogleich für einander da zu sein in diesen Tagen.

Zur Familie G.

Herr G., der Betroffene, hat die Alzheimer Krankheit im dritten Stadium.

Dieses klinische Stadium ist gekennzeichnet, daß die selbständige Lebensfähigkeit aufgehoben ist. Das Gedächtnis ist nicht mehr in der Lage neue Informationen zu speichern. Die Sprache beschränkt sich auf wenige Wörter. Die Angehörigen werden häufig nicht mehr erkannt. Zu den hochgradigen Störungen der geistigen Leistungen kommen jetzt körperliche Symptome hinzu.

Es treten auf:

- Probleme beim Essen, auch mit Hilfe
- Unfähigkeit Familienmitglieder zu erkennen
- vornübergeneigter, schleppender und kleinschrittiger Gang
- Gefahr von Stürzen
- Verlust der Kontrolle über Blase und Darm
- verändertes sexuelles Verhalten
- örtliche Orientierung - Zurechtfinden in eigener und in anderer Wohnung, Verirren außerhalb des Hauses
- Antrieb, es besteht eine ausgeprägte Unruhe, Patient wandert ziellos umher und drängt aus der Wohnung
- verlorenes Zeitgefühl: kann Vergangenheit und Gegenwart nicht mehr unterscheiden

Dieses wären einige wichtige Merkmale die ich bei Herrn G. feststellen konnte. Herr G. hat seit Februar die Pflegestufe III. Eine Inkontinenz trat ab Juli 1998 auf und erschwert die Krankheit jetzt zunehmend.

Weiterhin leidet er an einer starken Herzinsuffizienz. Vor 12 Jahren zwang ihn ein Herzinfarkt zum Ausscheiden aus dem Berufsleben.

Herr G. ist 61 Jahre alt und seit 41 Jahren verheiratet. Er war Beamter auf Lebenszeit bei der Post in Berlin.

Während seines beruflichen Lebens war er ein selbstbewußter, bestimmender aber auch ein ruhiger und ausgeglichener Mensch und hatte eine hohe Verantwortung zu tragen, da er das gesamte Geld der Postbank überwachte.

Seine Frau war auch Beamtin auf Lebenszeit bei der Post. Sie mußte ihre berufliche Tätigkeit noch vor ihrem Mann aufgeben, da sie über viele Jahre zwei Omas und später auch noch die schwer erkrankte Mutti pflegte.

Der Austritt aus dem Berufsleben war für beide sehr schwer. Sie liebten ihre Arbeit und gingen gern ihren täglichen Aufgaben nach.

Frau G. erzählte mir aus ihrem Leben vor der Krankheit und ich kann wohl dazu sagen, daß beide all die Jahre eine harmonische, liebevolle Ehe führten, die gekennzeichnet war von Toleranz, Akzeptanz und großer Liebe zueinander.

Wie kam es zu dieser Krankheit und wann begann sie?

Ein Neurologe stellte die Alzheimer Krankheit 1996 "offiziell" fest. Familie G. wurde der Krankheit mit voller Wucht und Härte gegenüber gestellt. Ab diesem Zeitpunkt gehörte sie mit zum Leben der Familie G..

Ausgangspunkt war, daß Herr G. starke Schwellungen in der Leistengegend bekam (Aneurysmen - Hauptversorgungsarterien der Beine waren betroffen). Er mußte sofort in das Krankenhaus, es bestand Lebensgefahr. Zu einer Operation kam es aber nicht, da Herr G. die schwere Herzinsuffizienz hat, wodurch die Operation gefährlich geworden wäre (an den Herzkranzgefäßen und zuführenden Arterien wurde eine Ballondilatation vorgenommen).

Die Ärzte hatten Angst, daß er die Operation nicht überstehen würde. Während eines Gespräches mit dem Chefarzt wurde Frau G. darauf hingewiesen, daß ihr Mann Schwierigkeiten bei Angaben

zu seiner Person hatte. Fragebögen konnten nicht ausgefüllt werden. Es kamen Aussagen wie:

"Ihr Mann wirkt zeitweilig verwirrt."

"Er hat die Alzheimer Krankheit".

Frau G. wurde das erste mal mit dieser Krankheit direkt konfrontiert. Ihr ging es sehr schlecht danach. Es zog ihr sprichwörtlich die Beine weg. Noch wußte sie nicht viel über diese Krankheit, aber sie wußte daß es etwas Schlimmes unausweichliches war. Sie hatte danach mehrfach Herzanfälle, die zu Krankenhausaufenthalt führten.

Erinnerungen kamen plötzlich auf. Ein Jahr vorher traten aus für die Familie unerfindlichen Gründen vermehrt Streitigkeiten auf. Vorher war so etwas in dieser Art nicht vorgekommen. Frau G. bekam z. B. einen Anruf und berichtete ihrem Mann davon. Am nächsten Tag wollte sie sich noch einmal darüber mit ihm unterhalten und er stritt ab jemals davon gehört zu haben. Sie reagierte "natürlich" darauf und erklärte ihm es gestern erzählt zu haben. Er wurde aggressiv und fühlte sich als Lügner hingestellt. Diese Situationen traten dann häufiger auf. Er wurde ohne ersichtlichen Grund gereizt oder sogar aggressiv.

Er reagierte oft zornig wenn sie ihn korrigierte. Frau G. konnte zu dieser Zeit (etwa vor 2 Jahren) nicht angemessen reagieren, da sie noch nicht von dieser Krankheit wußte. Sie wurde zunehmend beunruhigter und unsicherer. Unterlagen, Papiere,

Schreibangelegenheiten, die ihr Mann früher korrekt sortierte (durch seinen Beruf bedingt und war in der Familie all die Jahre verantwortlich dafür), konnte er nicht mehr ordnen. Frau G. hat eine gute Freundin mit der sie sehr verbunden ist. Der Mann dieser Freundin hatte während dieser Zeit ein riesiges Alkoholproblem. Durch die Aufklärung eines guten Arztes wurde dieser von einem Tag auf den Anderen "trocken" und rührt bis heute keinen Alkohol an. Frau G. wurde neidisch, daß sich der Mann so toll erholte, er wurde wieder der "Alte" während bei Herrn G. immer mehr sichtbare Veränderungen auftraten. Herr G gab mit einem mal alles ab. Autofahren gehörte zu seinem Leben. Durch Ausreden und Begründungen jeglicher Art zog er sich zurück. Z. B. "ich möchte heute nicht fahren, mir geht es nicht gut, morgen wieder". Am nächsten Tag das Gleiche, den nächsten Tag wieder und wieder. Seine Frau wunderte sich sehr darüber, aber sie machte sich keine Gedanken, da sie selbst auch sehr gerne Auto fuhr. Über länger Zeit bot sie ihm wieder an zu fahren und er redete sich wieder raus.

Herr G. war in der gesunden Phase seines Lebens ein sehr aktiver Mensch gewesen. Mit einem mal änderte sich das. Selbst als sie sich eine neues Auto kauften, konnte sie ihn nicht bewegen damit zu fahren.

Eine Krankheit kam ihr während dieser Zeit nicht in den Sinn. Herr G. vermochte es, sich "perfekt" raus

zu winden aus für ihn komplizierten Situationen. Sie dachte bloß immer

"Nun wird er wohl ein wenig verkalkt".

Von der Alzheimer Krankheit wußte sie nur durch eine Schauspielerin. Sie sah viele Berichte über sie, da sie sie sehr verehrte. Frau G. fand das so schrecklich durch Medien und Fernsehen mit ansehen zu müssen, wie diese Frau während der Stadien dieser Krankheit vorgeführt wurde (wie ein Tanzbär, sagte Frau G.).

Es war das erste mal, daß sie überhaupt von dieser Krankheit hörte. Das zweite mal erfuhr sie davon durch den Präsidenten Reagen, der ein Interview gab. Im Fernsehen hielt er eine Abschiedsrede, daß er sich aus den politischen Geschäften zurückziehe. Der Grund war seine Alzheimer Krankheit.

Ihr wurde dadurch bewußt, was diese Krankheit bedeutet, aber noch ohne Bezug zu ihrem Mann.

Im Januar 1997 ging sie zum ersten Mal zum Neurologen. Vorher traute sie sich nicht einem Arzt ihre Probleme anzuvertrauen. Nun war sie aber schon so verunsichert, daß sie sich einen Termin holte. Tests wurden durchgeführt. Auf meine Frage, warum sie nicht schon früher einen Arzt aufsuchte, da sie diese Veränderungen täglich wahrnahm, sagte sie:

"Ich wollte meinem Mann nicht weh tun". Er bemerkte selbst, daß er alles vergaß. Frau G. versuchte ihn immer wieder zu beruhigen, daß diese Vergeßlichkeit von den Durchblutungsstörungen kämen, da er auch oft bemerkte, daß er kalte Hände und Füße bekam ("Früher war er mein "Ofen", an dem ich mich wärmen konnte").

Herr G. wollte keinen Arzt aufsuchen. Es kostete Frau G. viel Geduld um ihn zu überzeugen damit er mitging.

Beim Neurologen schilderte sie das erste Mal was ihr auffiel, wie sie ihren Mann erlebte. Nach den Untersuchungen erklärte der Neurologe das Krankheitsbild der Alzheimer Erkrankung, ohne aber den Namen zu nennen. Er sprach diese Bezeichnung nur ein Mal während des ganzen Gespräches aus.

Frau G. stellte Ähnlichkeiten zu ihrem Mann fest. Die Symptome die der Arzt schilderte, zeigte auch ihr Mann. Sie zog Verbindungen. Der Arzt deutete kein einziges Mal darauf hin, daß ihr Mann diese Krankheit hätte. Er erklärte "nur" ausführlich das Krankheitsbild. Frau G. traute sich nicht zu fragen. Sie schrieb auf einen Zettel "Alzheimer Krankheit", schob ihn dem Arzt über den Tisch zu und fragte ob ihr Mann das hätte. Der Arzt sagt

"ja". Herr G. bekam zu diesem Zeitpunkt die brutale Wirklichkeit noch mit. Auf dem Weg zum Auto, nach dem Gespräch, blieb er davor stehen und fragte seine Frau ob er es richtig verstanden habe, daß er diese Krankheit hätte. Ab diesem Zeit-

punkt sah er sich alle Berichte im Fernsehen zum Thema Alzheimer Krankheit an. Frau G. schaffte es nicht sich mit ihm darüber zu unterhalten. Sie hatte Angst davor.

Später fragte er oft nach Fernsehberichten ob auch er so etwas hätte. Frau G. konnte es nicht ertragen. Sie begann die Sendungen aufzuzeichnen und schaute sich die Berichte an, wenn ihr Mann schon schlief. Sie wollte nicht, daß er sich quält.

Ich fragte mit wem sie dann über die Probleme sprach. Sie erklärte mir, daß sie zwei liebevolle Töchter und deren Männer habe, die jederzeit und wann immer es ihr schlecht ging mit Rat und Tat zu Hilfe eilten. Die Gespräche führte sie aber hauptsächlich mit der kleineren Tochter. Ihre Kinder reagieren sehr einführend. Ihre ältere Tochter die weiter weg wohnt, bemerkte die Veränderungen ihres Vaters viel früher, schob es aber auch aus Unerfahrenheit und nicht wahr haben wollen auf Verkalkung. Frau G. sagt: "es war für sie wohl auch so eine Art Beruhigung".

Ihre jüngere Tochter beschäftigte sich seit der Nachricht von der Krankheit sehr intensiv mit dieser. Sie ließ sich Schriftmaterial zuschicken. "Die Kleine setzte sich in Bibliotheken und studierte die Krankheit regelrecht." Durch dieses Interesse lernte sie auch Rosi Drenhaus-Wagner von der Alzheimer Gesellschaft kennen. Sie telefonierte häufig mit ihr, sprach viel über ihren Vater. Frau G. bekam während dieser Zeit alle Informationen über ihre Tochter. Diese gab ihr Tips und Ratschläge.

Frau G. las das Material heimlich, wenn ihr Mann schlief. Sie ließ nie etwas liegen, damit er es nicht sehen konnte. Sie brauchte mit der Zeit wirklich Hilfe, traute sich aber nicht anderen ihre Probleme mitzuteilen. Ein ³/ Jahr dauerte es bis sie mit ihrer Tochter zur Selbsthilfegruppe ging. Der Arzt bedrängte sie die ganze Zeit.

Die Tochter regelte alles, machte einen Termin. Im Dezember 1998 ging Frau G. erstmals zu dieser Selbsthilfegruppe. Sie war nervlich total am Ende, weinte nur noch. Es fand ein Gespräch statt (mit Rosi Drenhaus-Wagner). Seit Dezember 1998 ist sie Mitglied dieser Alzheimer Gesellschaft.

Wie erlebte ich die 10 Tage Boltenhagen im Ort Tarnewitz?

Eigentlich weiß ich gar nicht wo ich anfangen soll. Meine größte Angst bestand darin, daß ich den Ansprüchen die an meine Person gestellt wurden, nicht gerecht werden könnte.

Schon während der Fahrt nach Boltenhagen, die am 22.04.1999 am Forum Hotel in Berlin um 13.00 Uhr begann, spürte ich ganz tief in meinem Inneren, daß etwas auf mich zu kam, mir unbekanntes Neues, noch nie Erlebtes. Ich glaube ich hatte auch Angst. Schon auf dieser Fahrt, die 5 Stunden dauerte (mit 2 Pausen), war diese Nähe, dieses Verbundensein zu

spüren, was mich die nächsten Tage begleiten sollte.

Im Nachhinein denke ich war es gut so völlig "unwissend" hineinzugeraten. Völlig unwissend kann ich sagen, weil das was ich erlebte, all mein Wissen, meine Gefühle und Erfahrungen mit und über Kranke bei weitem überstieg!

Wir kamen in Tarnewitz an. Die Fahrt saß uns und den Kranken mit Angehörigen schwer in den Gliedern. Wir waren alle erschöpft. Die Gedanken rasten einem durch den Kopf. Der erste Schreck ließ nicht lange auf sich warten. Uns wurde mitgeteilt, daß wir unmittelbar mit den Familien zusammen wohnen sollten. Ich weiß nicht woher dieses

Gefühl rührte, aber es war wohl eine Eingebung das wir uns dagegen wehrten. Einmal waren uns die Familien nicht vertraut und durch die Erfahrung der Praktikumszeit wußten wir, daß eine Distanz zum Patienten notwendig war für uns und auch für die Familien. Eine Auseinandersetzung blieb nicht aus. Es war uns sehr unangenehm, da die Familien offensichtlich informiert waren die Pfleger in ihren Bungalows mit zu beherbergen. Das Problem löste sich dann doch recht schnell, so daß wir getrennte Wohnräume bekamen. Am Abend um 21.00 Uhr trafen wir Pfleger uns alle in dem Restaurant, in dem alle Familien ihre Malzeiten in den kommenden Tagen einnehmen sollten. Herr Springmann(Chef der Alzheimer Initiative Nordrhein - Westfalen LAG), der "Vater" dieses Projektes, erklärte uns den Sinn und seine Vorstellungen zum "betreuten Urlaub". Er konnte dabei auf Erfahrungen der letzten zwei Jahre zurückgreifen (beiliegend ein Bericht der während dieser Zeit für die Zeitung veröffentlicht wurde). Wir konnten Fragen stellen, Bitten hervorbringen, Ängste darlegen. Dieses Gespräch tat uns sehr gut. Frau Drenhaus-Wagner, die auch das erste Mal mit Kranken aus Berlin teilnahm, erklärte ihre Vorstellungen und bedankte sich im Namen aller hiersein zu dürfen.

Wir lernten die Pfleger aus der Region Münster, Dortmund und Umgebung kennen.

Oberstes Ziel für alle war es Hand in Hand mit allen die täglichen Aufgaben so gut wie möglich bewältigen zu können.

Wir nahmen uns vor täglich abends zusammen zu kommen um über Probleme und den Tag zu sprechen. Danach gingen wir in unsere Quartiere.

Durch private Besuche einer uns zugeteilten Pflegefamilie verschob sich die Pflegesituation in den ersten Tagen etwas. Sigrid und ich konnten gemeinsam die Pflege bei Familie G. übernehmen. Noch am selben Abend sprachen wir mit Frau G. , wie wir uns die Pflege in den nächsten Tagen vorstellen würden. Wir beschlossen die morgendliche Grundpflege und die Abendpflege und natürlich die tägliche Beschäftigung zur Entlastung von Frau G. zu übernehmen.

Zeitlich stimmten wir uns so ab, daß Frau G. sich morgens telefonisch bei uns melden sollte wann sie und ihr Mann aufstehen wollten. Im Laufe der Tage pegelte sich die Morgenpflege so etwa gegen 7.30 Uhr ein. Wir waren aber auch für die anderen Familien jederzeit ansprechbar. Durch unsere Wohnsituation wurden wir alle zu einer Wohngemeinschaft. Wir wohnten in je 5 Bungalows mit je 5 Familien und 5 Kranken. Sigrid und ich wohnten in der Anlage "Sonnenblick" in einem "Türmchen" (wunderschöne Ferienwohnung). Frau Wissmann stand uns jederzeit zur Verfügung. Das gesamte Personal dieser Ferienanlage bemühte sich hingebungsvoll um die Kranken und deren Angehörigen und um uns Pfleger. Wir wurden vom ersten Tag aufgenommen als ob wir schon immer dazu gehörten. Die Kranken wurden in ein fast "normales" Leben integriert, man hätte meinen können wir wären "normale Urlauber, wenn die Krankheit nicht gewesen wäre.

Alle Eindrücke dieser Tage zu beschreiben ist unmöglich. Viele Erlebnisse sind nur in mir und können nicht erzählt werden. Ich glaube, hätte ich nicht Tag für Tag meine Freundin Sigrid zu Gesprächen neben mir gehabt, wäre ich an vielen Aufgaben gescheitert. Es ging nicht nur mir so. Die ganze "Truppe" der Pfleger war toll. Es gebührt allen eine Hochachtung. Ich danke allen dafür.

Ich werde versuchen einige Erlebnisse zu schildern.

Meine erste Grundpflege bei Herrn G.

An diese Aufgabe ging ich sehr aufgeregt, zwang mich aber innerlich zur Ruhe, weil ich wußte, daß sich Unruhe ganz schnell auf den Kranken überträgt. Dies wollte ich vermeiden. Sigrid und ich tasteten uns ganz langsam heran. Wir versuchten in Erfahrung zu bringen, welche Möglichkeiten der Selbständigkeit bei Herrn G. noch vorhanden waren. Wir wollten ihn weder über- noch unterfordern. Hierbei darf ich ruhig sagen, daß Sigrids längere Erfahrungen mit Kranken und unser gegenseitig gutes Verhältnis sehr von Nutzen waren. Wir verstanden uns blind und ich wußte, daß meine große Aufgabe darin bestand, Frau G. abzulenken, zu versuchen sie in ein Gespräch zu verwickeln, damit Sigrid die Grundpflege in Ruhe vornehmen konnte. Es ist leider ein sehr großes Problem, daß Angehörige durch ihre Unruhe und Unausgeglichenheit, die ich sehr gut verstehen kann, den Kranken oft sehr verunsichern und ablenken, so daß er sich nicht konzentrieren kann. Frau G. erzählte mir was ihr Mann könne und was nicht. Es war nicht viel übrig an Fähigkeiten nach dieser Aussage, was wir dann jedoch recht schnell widerlegen konnten. Herr G. machte mit. Gab man ihm kurze, in wenigen Worten gefaßte, geduldige Anweisungen führte er sie "perfekt" aus. Er half beim An- und Ausziehen, putzte sich die Zähne und konnte die Toilette benutzen. Ich meine mit benutzen er war tagsüber "trocken".

Es war schön mit anzusehen was in diesem Mann noch alles an Fähigkeiten schlummerten und wie

bereit er war diese auszuführen und das wichtigste wie glücklich er war. Der erste Tag verlief gut. Nach dem Frühstück fanden wir uns alle in der Anlage im Sonnenblick auf der Wiese zusammen und verbrachten den Vormittag mit Liedern und viel Gesang. Die Angehörigen konnten sich je nach Bedarf "ausklinken", was auch erstaunlich viele taten. So hatten wir die Möglichkeit die Kranken alleine kennenzulernen. Diese Musikgruppe behielten wir auch über die gesamten 10 Tage bei und von Tag zu Tag steigerten wir und auch die Kranken sich. Lachen erhellte die Gesichter und die Freude am Gesang wurde wieder entdeckt. Gegen 11.30 Uhr gab es Mittag im Restaurant. Wir liefen alle gemeinsam oder ließen die Kranken je nach Bedarf mit Autos abholen. Mir fiel gleich am ersten Tag auf, daß Herr G. immer morgens

"Startschwierigkeiten" hatte. Immer wenn es zum Frühstück ging versagte ihm der Kreislauf. Ich beobachtete das 2 Tage, dann befragt ich Frau G. wann und was Herr G. an Medikamenten nahm. Er nahm 6 verschiedene Herztabletten, Kreislauf-tabletten etc. Diese verabreichte sie ihm immer vor dem Frühstück zusammen mit Obst. Ich schlug ihr vor die Tabletten nach dem Frühstück zu geben damit der Körper erst einmal in Schwung käme. Von diesem Tage an blieben die Kreislaufstörungen aus und wir konnten auch schon morgens zum Essen gehen und mußten nicht fahren. Ich muß dazu sagen, daß Frau G. mir immer über jeden Hinweis und Rat dankbar war. Es entwickelte sich vom ersten Tag zwischen uns ein ähnliches Verhältnis wie zwischen Mutter und Tochter. Gerade aber diese Nähe mit Liebe und Zuwendung ließ bald keine Distanz mehr zu. Am 3. Tag, den Sonntag drohte dann auch der erste Zusammenbruch. Unsere Hingabe und die Liebe der Familien überschritten unsere Kräfte. Wir wurden, ob wir wollten oder nicht, hautnah in die familiären Probleme mit eingebunden. Wir waren ein Teil der Familie geworden und ich glaube wir waren auch stolz darauf angenommen zu werden. Gefühle und Gedanken begannen sich zu überschlagen. Wie konnte ich das alles noch verkraften?

Wie konnte ich mit diesen Problemen fertig werden? Gespräche und immer wieder Gespräche halfen uns da raus. Der Tag war nun ein 13 Stunden Arbeitstag geworden. Die Erschöpfung nagte schon am 3. Tag an uns, aber wir wollten alles mitnehmen, vieles erreichen, der Familie G. ermöglichen ein kleines Stück Glück zu fassen. Durch einen glücklichen Zufall verstanden sich meine und Sigrids "Pflegefamilien" sehr gut. Sie freundeten sich schnell an. Selbst die beiden Kranken verstanden sich, warum auch immer irgendwie gut. Kommunizieren untereinander war nicht möglich, aber irgendwie wuchs die Bindung. Mann hatte das Gefühl, daß sie sich mochten. Dies zeigten sich an ihren Reaktionen, sie schauten aufeinander. Herr G. "der stille Genießer" (sah

gerne zu) und Herr B. "der ständig Singende" zeigten gegenseitiges Interesse.

Herr G. beobachtete Herrn B. ständig, aber auch Herr B., der sehr stark seheingeschränkt ist, nahm seine Nähe wahr.

Die beiden Frauen konnten mal ihre Freizeit genießen und wir beschäftigten uns mit den Männern., aber niemals allein. Wir unternahmen unsere Ausflüge z. B. zum Strand oder in die Stadt immer in Gruppen von mehreren Kranken und Pflegern. Mit der Zeit entwickelten sich auch zu anderen Kranken und Angehörige Bindungen und Zuneigungen. Es wurde niemand ausgeschlossen, irgendwie war alles möglich. Trotz allem mußte ich feststellen, daß Herr G. und auch Herr B. nach ca. 4 Tagen zunehmend unruhiger wurden. Herr G. versuchte immer häufiger zu artikulieren. Ich verstand ihn sehr schlecht, aber mit der Zeit fanden wir eine "Ebene" und ich denke wir haben uns wirklich verstanden, was mir seine Reaktionen zeigten. Aber die Frauen fehlten immer mehr. Die eigentlich engsten Bezugspersonen fehlten mit einem Mal plötzlich immer mehr. Herr B. zeigte unerwartete Reaktionen, die ich natürlich auch wahrnahm, die aber Sigrid besser beschreiben kann. An Herr G. stellte ich fest, daß er seiner Frau gegenüber schroffer wurde, seine Reaktionen wurden heftiger. So kam sie zum Beispiel von einem Einkaufsbummel und begrüßte ihren Mann. Er erkannte sie durchaus, was sie erst nicht wahrhaben wollte. Er sagte schon von weitem "meine Frau". Sie war ganz entgeistert als ich ihr das erzählte. Sie begrüßte ihn liebevoll mit Küßchen und sagte: "da bin ich wieder" und er sagte auf einmal: "wird auch Zeit". Diese Reaktionen häuften sich auch bei anderen Dingen und konnten kein Zufall sein. Herr G. nahm sehr wohl die Situationen wahr. Inwieweit er sich später daran erinnerte, kann ich nicht sagen. Eines weiß ich jedenfalls, in der jeweiligen momentanen Situation nahm er ganz bewußt wahr was um ihn herum geschah und er antwortete, wenn auch schwer, korrekt manchmal aber auch mit anderen Wörtern darauf (Wortfindungsstörungen). Ich verstand aber was er sagte. Durch die viele gemeinsam verbrachte Zeit lernte ich Herr G. sehr gut kennen und verstehen.

Ich unterhielt mich mit Frau G. über meine Empfindungen und auch daß es wichtig sei, daß sie einen Tag vollständig mit ihrem Mann verbringen müsse. Wir beschlossen den nächsten Tag einen ruhigen "Familientag" einzulegen gemeinsam mit Familie B. und Sigrid. Den Männern tat es gut, ihren Frauen anscheinend nicht so richtig. Sie fühlten sich sofort wieder überfordert. Eigentlich übernahmen wir alle Aufgaben und sie waren nur dabei. Die beiden Männer ließen sich von uns viel besser lenken als von ihren Frauen und die Frauen übergaben uns bereitwillig die Verantwortung.

Nun gut, auch zwei Tagesfahrten standen auf dem Programm an denen alle Kranken, Angehörigen und Pfleger teilnahmen. Sie entwickelten sich zu einer Katastrophe. Die Kranken waren ohnehin bereits

von den vielen Eindrücken überfordert und nun auch noch die anstrengenden Fahrten.

Ich kann gar nicht alles berichten. Nur soviel dazu: Die Reise bestand daraus, daß Frau G. sich der Umgebung und dem Angebot widmen konnte und ich mich ausschließlich allein um Herrn G. kümmerte. Wir verließen die Veranstaltung (z. B. Essen) und drehten "unsere Runden. Nur so fühlte sich Herr G. wohl. Laufen, laufen war die einzige Art für Herr G. überschüssige Reaktionen und Empfindungen abzubauen, die einzige Möglichkeit sich "Freiheit" zu verschaffen. Da gab es dann auch keinen Halt mehr. Wollte man ihn bremsen konnte er richtig böse werden. Das wollte ich nicht, also lief ich mit. Es beruhigte ihn.

Für den Kranken waren diese Veranstaltungen wahrscheinlich eine Tortour. Auch das wurde bei dem abendlichen Gespräch zwischen den Pflegern besprochen. Ich denke jeder Einzelne lernte Tag für Tag etwas dazu. Trotz der Schwere der täglichen Eindrücke und Situationen, muß ich aber immer wieder sagen, wenn es mal nicht mehr ging, wenn auch ich am Ende meiner Kräfte war, war es immer der Kranke, der mir wieder auf half. Es war wie ein Wechselspiel) der Kräfte. Mal half ich ihm und mal half er mir. Manchmal fragte ich mich wer wen pflegte. Herr G. bekam sehr oft mit, wenn es mir nicht so gut ging, wenn ich träumte oder nicht acht gab. Er zog mich von der Straße wenn Autos kamen. Er begann mir die Tür aufzuhalten. Er sagte mir, daß er mich lieb habe und drückte mich. Uns verband eine solche tiefe emotionale Bindung, die ich einem Außenstehenden nur sehr schwer beschreiben kann. Wir verstanden uns auch ohne viele Worte, nur durch Blickkontakt und Berührungen. Die Nähe, das Zusammensein hat unsere Bindung wachsen lassen, hat Vertrauen und Geborgen sein auf beiden Seiten ermöglicht.

Ich könnte noch so vieles schreiben was ich mit Frau und Herrn G. erlebte, aber vieles läßt sich nicht wiedergeben. Ganz tief in meinem Herzen hat Herr G. Platz gefunden und diesen Platz wird er auch behalten so lange uns dafür Zeit bleibt. Ich werde diese Tage und die noch kommende Zeit mit ihm und seiner Familie nie vergessen und möchte sie auch nicht mehr missen. Es gibt seit diesen 10 Tagen eine Aufgabe mehr in meinem Leben, über meine Familie hinaus: Herr G. erleben zu dürfen, seine Trauer, sein Lachen aber auch seine Krankheit als ein wesentlicher Teil seines jetzigen "ich", seiner Persönlichkeit.

Möge Gott mir das noch lange erhalten.